

Birkelbach, Klaus

Die Janusköpfigkeit elterlicher Statusaspirationen für ihre Kinder. Der Selbstbezug intergenerativer Statusaspirationen in einer Kohorte ehemaliger Gymnasiasten

ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 21 (2001) 4, S. 410-429



Quellenangabe/ Reference:

Birkelbach, Klaus: Die Janusköpfigkeit elterlicher Statusaspirationen für ihre Kinder. Der Selbstbezug intergenerativer Statusaspirationen in einer Kohorte ehemaliger Gymnasiasten - In: ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 21 (2001) 4, S. 410-429 - URN: urn:nbn:de:01111-opus-90183 - DOI: 10.25656/01:9018

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01111-opus-90183>

<https://doi.org/10.25656/01:9018>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation Journal for Sociology of Education and Socialization

21. Jahrgang / Heft 4/2001

2-46, 100. 10

Beiträge/Contributions

Andreas Witzel:

Prospektion und Retrospektion im Lebenslauf

Ein Konzept zur Rekonstruktion berufs- und bildungsbiographischer Orientierungen und Handlungen

Prospective and Retrospective Analysis in the Live Course. Model for Reconstructing Occupational-Biographical Actions 339

Barbara Dippelhofer-Stiem:

Antizipatorische Sozialisation – Prozesse und Folgen für die Einmündung in den Beruf

Anticipatory Socialization – Processes and Outcomes for Entering the Occupational Field 356

Manuela du Bois-Reymond, Wim Plug, Yolanda te Poel, Janita Ravestloot:

Vorstellungen Jugendlicher über jung sein und erwachsen werden

Perceptions of Young People on Being Young and Becoming Adult ... 371

Heinz Reinders:

Politische Sozialisation Jugendlicher – Eine biographische Kontextualisierung

Political Socialization in Adolescence – A Biographical Contextualization 393

Klaus Birkelbach:

Die Janusköpfigkeit elterlicher Statusaspirationen für ihre Kinder

Der Selbstbezug intergenerativer Statusaspirationen in einer Kohorte ehemaliger Gymnasiasten

*The Janus-Headedness of Parental Status Aspirations for their Children
The Self Reference of Intergenerational Status Aspirations in a Cohort of Former German High School Students* 410

Rezensionen/Book Reviews

Einzelbesprechungen

Ch. Micus-Loos über K. Liebsch „Panik und Puritanismus“ 430

Thema: Lehrerausbildung und Schulreform

Ö. Ergen über F. Ohlhaver, A. Wernet „Schulforschung, Fallanalyse, Lehrerbildung“ und F. Hamburger, G. Heck „Neue Schulen für die Kids“ 432

Thema: Statistik und Methoden

Vorstellung neuer Lehrbücher und PC-Lernsysteme 435

Aus der Profession/Inside the Profession

Workshop Methoden

L. Stecher über Strukturgleichungsmodelle 438

Markt

Dortmunder Bericht „Entwicklung und Stand der Hilfen zur Erziehung in Nordrhein-Westfalen“ 446

Veranstaltungskalender

u.a. Fachtagung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung „Gelingende Erziehung“ 446

Vorschau/Forthcoming Issue 447

Liebe AbonnentInnen,

ab 1. Januar stellen wir die Bezugspreise dieser Zeitschrift auf Euro um. Gleichzeitig sehen wir uns leider gezwungen, die Bezugspreise zu erhöhen. Ab 2002 kostet das Abonnement € 59,-. Die Versandkosten betragen € 4,20 im Inland und € 10,50 im Ausland.

Wir hoffen auf Ihr Verständnis.

Juventa Verlag

Die Janusköpfigkeit elterlicher Statusaspirationen für ihre Kinder

Der Selbstbezug intergenerativer Statusaspirationen in einer Kohorte ehemaliger Gymnasiasten

The Janus-Headedness of Parental Status Aspirations for their Children

The Self Reference of Intergenerational Status Aspirations in a Cohort of Former German High School Students

In einer Kohorte ehemaliger Gymnasiasten wird das Ausmaß und der Hintergrund hoher intergenerativer Statusaspirationen der Befragten für ihre Kinder untersucht. Dabei wird auf eine Frage zur Enttäuschung über einen möglichen Abstieg der Kinder und auf eine Frage zur Wichtigkeit, die die Befragten dem Erreichen einer höheren gesellschaftlichen Stellung zumessen, zurückgegriffen. Die zunächst relativ niedrige erscheinenden Anteile mit hohen Ansprüchen an die Kinder werden durch die ebenfalls erhobenen Schullaufbahnentscheidungen bzw. -aspirationen für diese Kinder relativiert. In bi- und multivariaten Analysen wird der Frage nachgegangen, inwieweit die Erwartungen und Ansprüche an die Kinder von der eigenen sozialen Stellung, der sozialen Herkunft, den eigenen Aspirationen und den Aspirationen der Eltern der Befragten an der Schwelle zur gymnasialen Oberstufe, der subjektiven Bewertung des Erreichten und der Kausalattribution des Lebenserfolgs abhängt. Dabei kann gezeigt werden, dass Befragte, die verglichen mit ihrer Ausgangsposition weniger erfolgreich sind, höhere Erwartungen an ihre Kinder haben als besonders erfolgreiche Befragte. Darüber hinaus wird deutlich, dass die Überzeugung, den Lebensweg der Kinder aktiv beeinflussen zu können, positiv auf die Neigung zu hohen Aspirationen wirkt.

In a cohort of former German high school students the extent and the background of the respondents' high intergenerational status aspirations for their children are examined. We use a question about the respondents' disappointment over a possible social descent of their children and a question about the subjective importance of social upward mobility of the children. The first of all relatively low appearing proportion of respondents with high demands on their children is qualified by the school career decisions or aspirations for these children. In bivariate and multivariate analysis the question is answered to what extent the parental expectations and demands are depending on the respondents' social position, their social origin, their own and their parents aspirations 30 years ago, their subjective evaluation of their achievements and their causal attribution of life success. It can be shown, that respondents, which are less successful, have higher demands on their children than particularly successful respondents. Beyond that it becomes clear that the conviction to be able to influence the children's life course actively effects the tendency to have high status aspirations positively.

1. Einführung: Elterliche Statusaspirationen

Eltern wollen für ihre Kinder das Beste. Sie betreuen, versorgen und erziehen sie nicht nur in und für die Gegenwart, sondern ihr Handeln ist vor allem auf die Zukunft der Kinder gerichtet. Ihr Ziel ist, dass die Kinder als Erwachsene ihren Platz in der Gesellschaft finden. Aber wo sehen die Eltern diesen Platz? Bildungssoziologen gehen ganz selbstverständlich davon aus, dass Eltern bei den Bildungsentscheidungen für ihre Kinder zumindest den Statuserhalt oder sogar einen sozialen Aufstieg anstreben (z.B. Mansel 1993, Wiese 1982). Und die Schullaufbahnentscheidungen, die Eltern stellvertretend für ihre Kinder treffen, scheinen dies zu bestätigen: Während 1952 79 Prozent der Schüler der 7. Klasse die Volksschule und nur 13 Prozent ein Gymnasium besuchten, beträgt im Jahre 1993 (alte Länder) der Anteil der Hauptschüler nur noch 30 Prozent und der Anteil der Gymnasiasten 32 Prozent. Hinzu kommen die Gesamtschulen, die ebenfalls eine direkte Perspektive auf das Abitur bieten und von weiteren 8 Prozent der Schüler der Klasse 7 besucht werden. Auch der Zuspruch zum mittleren Bildungsabschluss der Realschulen hat in diesem Zeitraum deutlich zugenommen: von 6 auf 27 Prozent (Geißler 1996: 253). Hohe formale Bildungsabschlüsse können – auch dies eine Folge der Bildungsexpansion – heute zwar keine berufliche Karriere mehr garantieren, aber sie gelten nach wie vor als eine notwendige Bedingung für das Erreichen statusträchtiger Berufsperspektiven. Eltern investieren mehr denn je in die Bildung ihrer Kinder, weil sie hoffen, ihnen so den Weg in gehobene gesellschaftliche Positionen zu bereiten.

Aber die Ansprüche, die Eltern an die Zukunft ihrer Kinder haben, unterscheiden sich. Einer der Gründe dafür ist sicherlich die unterschiedliche Leistungsfähigkeit der Kinder, denn das Bildungssystem setzt sein eigenes Kriterium gegen elterliche Aspirationen: Leistung. Hinter der Orientierung an der Leistungsfähigkeit des Kindes verbirgt sich mehr als der Wunsch, das Risiko einer Fehlinvestition zu vermeiden. Es dürfte heute weitgehender Konsens darüber herrschen, dass die Kindheit als Lebensphase nicht nur funktional auf die spätere Position in der Gesellschaft bezogen zu sehen ist. Kinder sollen zunächst auch unbeschwert einfach „Kind sein“ dürfen. Mit zunehmendem Alter tritt allerdings der Aspekt der Vorbereitung auf das Berufsleben in den Vordergrund. Einen ersten Einschnitt ist der Eintritt in die Grundschule, mit dem, wie der Volksmund weiß, der „Ernst des Lebens“ beginnt. Der zweite Einschnitt findet mit dem Übergang zur weiterführenden Schule statt, bei dem es für die Eltern erstmals gilt, eine konkrete Entscheidung zu treffen, die das gesamte spätere Berufsleben und damit die Lebenschancen des Kindes maßgeblich prägen kann. Erst zu diesem Zeitpunkt müssen die Eltern ihre Statusaspirationen für das Kind mit dessen Leistungsfähigkeit in Übereinstimmung bringen.

Aber Eltern haben schon vor diesem Zeitpunkt Pläne für die Zukunft ihrer Kinder. So wie die Kinder Teil der eigenen Lebensplanung sind, so können auch die Pläne, die für die Zukunft dieser Kinder bestehen, als eine Verlängerung der eigenen Lebensplanung verstanden werden. Die Pläne, Wünsche und Ansprüche der Eltern sind eingebettet in die eigene Biographie und transzendieren diese zugleich. Sie entwickeln sich vor dem Hintergrund der eigenen Herkunft und Erfahrungen, der genutzten und vergebenen Chancen des eigenen Lebenslaufes und der Bewertung der eigenen gesellschaftlichen Position.

Die vorliegende Arbeit möchte diesen Hintergrund elterlicher Statusaspirationen genauer ausleuchten. Dabei wird zunächst der Frage nachgegangen, welche Bedeutung es für Eltern hat, ob ihre Kinder einmal den Status der Familie halten oder gar in höhere gesellschaftliche Positionen aufsteigen können. Anschließend wird in bi- und multivariaten Analysen untersucht, inwieweit das Niveau intergenerativer Statusaspirationen selbstbezogen ist, d.h. durch die eigene Biographie und den eigenen Lebenserfolg geprägt wird.

2. Aufstiegsaspirationen und Statussicherung als Zielvariablen

2.1. Datenbasis und Vorüberlegungen

Datenbasis der Untersuchungen ist eine Wiederbefragung ehemaliger nordrhein-westfälischer Gymnasiasten im 43. Lebensjahr, die 1970 als 15jährige Schüler/-innen der 10. Gymnasialklasse (n=3240) erstmals befragt wurden. Im Jahre 1984/85 wurde eine erste (n=1987) und 1997 eine zweite Wiederbefragung (n=1596) durchgeführt.¹ Es handelt sich um eine bildungsprivilegierte Stichprobe einer Alterskohorte, in der bis zum Alter von 43 Jahren knapp zwei Drittel der Befragten ein Studium abgeschlossen haben und auch mehrheitlich entsprechende Positionen erreicht hat.² Die Ergebnisse lassen sich nicht ohne weiteres auf den Bevölkerungsschnitt übertragen, aber sie beleuchten einen Aspekt der „Statusvererbung“ in einer Stichprobe, die durch ihre eigene Herkunft und ihr Bildungsprivileg prädestiniert erscheint, in hohe soziale Positionen vorzurücken und den eigenen sozialen Status für die nachfolgende Generation zu sichern oder weiter auszubauen.

In beiden Wiederbefragungen wurden die Statusaspirationen der Befragten für ihre Kinder mit zwei Fragen erhoben: „Für wie wichtig würden Sie es halten, dass Ihre Kinder im Verlauf ihres Lebens zu einer höheren gesellschaftlichen Stellung aufsteigen als Sie selbst sie im Augenblick haben?“ Die zweite Frage zielte auf die intergenerationale Statussicherung der Familie durch die Kinder: „Und wie groß wäre Ihre Enttäuschung, wenn Ihre Kinder in eine niedrigere gesellschaftliche Stellung absteigen als Sie selbst sie im Augenblick haben?“ Beide Fragen stehen in einem besonderen Verhältnis zueinander: Wer über eine möglichen Abstieg seiner Kinder enttäuscht wäre, der muss nicht zugleich deren

1 Die Primärbefragung (ZA-Studien-Nr. 600) und die parallel durchgeführte Elternbefragung (ZA-Studien-Nr. 639) wurde am Forschungsinstitut für Soziologie der Universität zu Köln, die erste Wiederbefragung (ZA-Studien-Nr. 1441) wurde am Zentralarchiv für empirische Sozialforschung durchgeführt. Einzelheiten der ersten beiden Erhebung enthält der Projektbericht (Meulemann et al. 1987). Ergebnisse der ersten Wiederbefragung werden von Meulemann (1995) und Birkelbach (1998a) zusammengefasst. Die zweite Wiederbefragung wurde 1997 telefonisch im CATI-Labor des Instituts für Angewandte Sozialforschung der Universität zu Köln durchgeführt und von der DFG finanziert. Ein Bericht zur Datenerhebung (Birkelbach et al. 1998) ist dort erhältlich. Zu den Ausfällen von der ersten zur zweiten Wiederbefragung siehe Birkelbach (1998b). Die hier vorgelegten Analysen wurden von der DFG durch eine Anschlussfinanzierung ermöglicht.

2 1997 können 64,9% der Befragten einen Studienabschluss vorweisen. 76,3% der Frauen und 95,6% der Männer sind erwerbstätig. Das durchschnittliche Berufsprestige der Frauen – gemessen auf Wegeners (1988) Magnitude-Prestigeskala – beträgt 91,5 Punkte, das der Männer 103,5 Punkte.

Aufstieg anstreben, während umgekehrt Aufstiegsaspirationen die Enttäuschung über einen möglichen Abstieg logisch einschließen. Beide Formulierungen werden nicht durch die tatsächlichen Fähigkeiten, Möglichkeiten, Leistungen und Ambitionen der Kinder relativiert. Mehr noch: Die Fragen wurden auch denjenigen, die zum Befragungszeitpunkt (noch) kinderlos waren, gestellt.

Die Antwortvorgaben enthalten zwei Dimensionen: Auf der einen Seite stehen Vorgaben für einen auf die Kinder projizierten elterlichen Ehrgeiz, der von den tatsächlichen Möglichkeiten, Fähigkeiten, Leistungen und Ambitionen der Kinder zunächst absieht und dadurch leicht eine Überforderung der Kinder zur Folge haben kann. Die andere Seite steht zunächst für eine am momentanen Kindeswohl orientierte Ablehnung eines solchen elterlichen Ehrgeizes. Stützen kann sich diese Ablehnung auf Normen, wie die zur Orientierung elterlichen Handelns am Kindeswohl und die, dass sozialer Status durch individuell zurechenbare Leistung legitimiert werden muss. Weil sich die Ablehnung auf allgemein anerkannte Normen und Werte stützen kann, ist sie zunächst unabhängig von der eigenen Betroffenheit. Man muss keine eigenen Kinder haben, um gegen die Möglichkeit einer Überforderung von Kindern Stellung zu beziehen. Aber auch wenn man Kinder hat, kann man einen hohen elterlichen Ehrgeiz leicht ablehnen, wenn ein weiterer Aufstieg der nächsten Generation nicht sonderlich dringlich erscheint, weil man sich selbst weit oben auf der sozialen Leiter sieht und zugleich davon überzeugt ist, dass sich die Frage eines möglichen sozialen Abstieges aufgrund der Qualitäten der eigenen Kinder und der eigenen Fördermöglichkeiten lediglich fiktiv stellt.

2.2. Die Verteilungen der Zielvariablen

Wenn es richtig ist, dass sich die eine Dimension der Antwortvorgaben an allgemein anerkannten Werten und Normen orientiert, die andere Dimension aber ein gesellschaftlich eher missbilligtes Verhalten benennt, dann ist zu erwarten, dass eine Mehrheit der Befragten einen sozialen Aufstieg ihrer Kinder für weniger oder gar nicht wichtig befindet, und dass eine ähnliche Mehrheit angibt, über einen möglichen sozialen Abstieg des Nachwuchses nur wenig oder gar nicht enttäuscht zu sein. Diese Tendenz dürfte durch die Neigung, in Befragungen sozial erwünschte Antworten zu geben (vgl. u.a. Diekmann 1998: 382ff), noch verstärkt werden, so dass der Anteil derjenigen, die ehrgeizige Aspirationen für ihre Kinder haben, unterschätzt wird. Wegen der hohen Positionierung der vorliegenden bildungsprivilegierten Stichprobe im Gefüge der Gesellschaft wird darüber hinaus erwartet, dass ein weiterer Aufstieg der Kinder den Befragten weniger wichtig ist als die Vermeidung eines sozialen Abstiegs.

Tabelle 1: Intergenerative Statusaspirationen im 30. und im 43. Lebensjahr (Anteile)

Wichtigkeit höherer gesellschaftlicher Stellung			Enttäuschung über gesellschaftlichen Abstieg		
	30 Jahre	43 Jahre		30 Jahre	43 Jahre
Gar nicht wichtig	37,5	30,5	Gar nicht enttäuscht	28,3	28,2
Weniger wichtig	50,4	55,8	Nicht groß	59,8	53,3
Wichtig	10,4	12,1	Groß	9,9	16,2
Sehr Wichtig	1,6	1,6	Sehr Groß	2,0	2,4

Zu beiden Zeitpunkten geben nur wenige Befragte an, es sei ihnen „wichtig“ oder „sehr wichtig“, dass ihre Kinder einen höheren sozialen Status als sie selbst erreichen. Man könnte vermuten, dass es sich dabei um ein Spezifikum einer bildungsprivilegierten Stichprobe handelt, die mehrheitlich in hohe Positionen vorgedrungen ist, so dass ein weiterer Aufstieg nur noch von geringer Bedeutung ist. Ein solcher „Deckeneffekt“ ist bei der Frage zur Enttäuschung über einen eventuellen sozialen Abstieg der Kinder nicht zu erwarten. Auch wer bereits relativ weit oben auf der sozialen Rangleiter steht, wird einen sozialen Abstieg seiner Familie fürchten. Obgleich im 43. Lebensjahr der Anteil der Befragten, die über einen sozialen Abstieg ihrer Kinder enttäuscht wären, etwas höher liegt als der Anteil derjenigen mit Aufstiegsambitionen, antworten auch hier über 80% der Befragten, dass kaum oder gar nicht enttäuscht wären, wenn ihre Kinder in eine niedrigere Position absteigen würden. Insgesamt lehnt die große Mehrheit der Befragten einen von den Fähigkeiten, Leistungen und Ambitionen der konkreten Kinder losgelösten elterlichen Ehrgeiz ab. Der geringe Anstieg elterlicher Statusaspirationen zwischen dem 30. und dem 43. Lebensjahr ist möglicherweise ein Effekt des Lebenszyklus einer Stichprobe mit langer Ausbildungsphase und dementsprechend später Familiengründung (Birkelbach 1998a; Hellwig 2001). Der Anteil der Befragten mit Kindern im schulpflichtigen Alter hat zugenommen und damit auch das Ausmaß an persönlicher Betroffenheit durch die Fragestellung. Die Analysen werden daher sich auf den zweiten Erhebungszeitpunkt konzentrieren.

2.3. Die Wahl der Schulform für die Kinder

Die Übergangsentscheidungen, die Eltern für ihre Kinder beim Wechsel zur weiterführenden Schule zu treffen haben, können im dreigliedrigen Schulsystem der Bundesrepublik als eine Probe für die Übereinstimmung der Antworten mit dem Handeln interpretiert werden. Es soll geprüft werden, inwieweit die Eltern durch die Wahl der „richtigen“ Schulform den Weg ihrer Kinder tatsächlich vorgeben. Hohe Statusaspirationen der Befragten würden erkennbar, wenn sie sich deutlich häufiger als der Bevölkerungsschnitt für das Gymnasium entschieden.

Wegen des unterschiedlichen Alters der Kinder unserer Stichprobe müssen vier Fallgruppen gebildet werden. (1) Bei Kindern unter sechs Jahren wurden keine Informationen zur gewünschten Schulform erhoben. (2) Bei Kindern, die noch die Grundschule besuchen, wurde gefragt, welche weiterführende Schulform diese „einmal besuchen sollen“. Da die Befragten zum Befragungszeitpunkt rund 43 Jahre alt sind, besucht die Mehrheit ihrer Kinder eine (3) weiterführende Schule. Eine kleine Gruppe der Kinder hat (4) bereits seine Schullaufbahn beendet. In diesem Fall wurde der höchste Schulabschluss erhoben. vergleicht die Gruppen 2, 3 und 4 mit den Schülern der 7. Klassen in den alten Ländern der Bundesrepublik 1993 (Geißler 1996: 253).

Die beiden ersten Spalten zeigen, dass die große Mehrheit der Kinder unserer Befragten ein Gymnasium besuchen soll oder aktuell besucht. Die Verteilung der Abschlüsse in der dritten Spalte ist dagegen noch wenig aussagekräftig. In der vorliegenden Stichprobe ist der Familiengründungsprozess durch das mehrheitlich absolvierte Studium im Schnitt weit aufgeschoben (Birkelbach 1998a; Hellwig 2001). Nur Kinder von Personen, die – verglichen mit der Stichprobe

Tabelle2: Die Schulform der Kinder der Befragten in der Sekundarstufe und im Bevölkerungsschnitt (Anteile)

Schulform / Abschluss	Gymnasiastenstudie		Vergleich	
	Grundschüler: gewünschte Schulform (n=546)	Schüler der Sekundarstufe (n=1279)	Schule bereits abgeschlossen (n=131)	Schüler 7. Klasse Bundesrepublik, alte Länder, 1993
Gymnasium / Abitur	72,0 *	69,4	31,3	32
Fachabitur			9,9	
Gesamtschule	3,8	6,3		8
Realschule / Mittlere Reife	4,9	13,0	42,0	27
Hauptschule / Hauptschulabschluss	0,4	2,0	10,7	30
Andere Schule / and. Abschluss	1,5	7,8		
Ohne Abschluss			2,3	
Keine Angabe	17,4			

Quelle der Vergleichsdaten: Geissler (1996: 253).

Frageformulierung an die Eltern von Grundschülern: „Welche Schule soll dieses Kind einmal besuchen?“.

„Andere“ in den Daten der Gymnasiastenstudie: Sonderschulen, ausländische Schulen und offene Nennung von Schulen in freier Trägerschaft (z.B. „Waldorf-Schule“). In den Vergleichsdaten nur Sonderschulen.

Da die Kinder die Untersuchungseinheit bilden, übersteigt die Summe der n in den ersten drei Spalten die Zahl der Befragten.

– bereits früh Eltern geworden sind, können zum Befragungszeitpunkt schon die Schule verlassen haben. Und weil der Hauptschul- und der Realschulabschluss in kürzerer Zeit als das Abitur erworben wird, wird der endgültige Anteil der Kinder, die tatsächlich einmal die Schule mit dem Abitur verlassen, deutlich höher liegen. Immerhin weisen die angestrebten und besuchten Schulformen darauf hin, dass sich die Verteilung bei den Abschlüssen im Laufe der Zeit noch deutlich verändern wird – auch wenn nicht alle Kinder die von ihren Eltern gewünschte Schule besuchen und nicht alle Gymnasiasten das Abitur erreichen werden.

Für Kinder, die noch die Grundschule besuchen, streben die Eltern in ihrer großen Mehrheit das Gymnasium an. Die Gesamtschule, die Realschule und vor allem die Hauptschule spielen in den Überlegungen der Eltern kaum eine Rolle. Nur gut 17 Prozent der Grundschulleitern sind noch unschlüssig, welche Schulform ihr Kind einmal besuchen soll. Da sich erst im Verlauf der Grundschule die Fähigkeiten des Kindes herauskristallisieren, sollte der Anteil der noch unentschiedenen Eltern zu Beginn der Grundschulzeit am höchsten sein und in deren Verlauf sinken. Dies belegt ein Blick auf , die einen nach dem Alter der Kinder differenzierten Überblick über die in der ersten Spalte von ausgewiesenen Anteile vermittelt. Auffällig ist darüber hinaus, dass beinahe zwei Drittel der Eltern von 6- bis 7jährigen Kindern angeben, dass ihr Kind einmal ein Gymnasium besuchen soll.

Die in der zweiten Spalte von Tabelle 2 abgebildeten Anteile für die Kinder, die bereits eine weiterführende Schule besuchen, entsprechen weitgehend denen der 10- bis 12jährigen Grundschüler. Bei knapp 70 Prozent der Kinder, die zum

Tabelle 3: Von den Eltern eines Grundschulkindes gewünschte Schulform (Anteile)

Gewünschte Schulform	Alter der Kinder			
	6 bis 7 Jahre	8 Jahre	9 Jahre	10 bis 12 Jahre
Keine Angabe	30,5	22,7	10,9	0
Gymnasium	62,8	74,2	78,2	74,8
Gesamtschule	3,0	1,6	5,4	5,6
Realschule	2,4	1,6	4,8	13,1
Hauptschule	0	0	0	1,9
Sonstige	1,2	0	0,7	4,7
n	164	128	147	107

Anm.: Siehe Tabelle 2

Zeitpunkt der Befragung eine weiterführende Schule besuchen, ist dies ein Gymnasium, bei weiteren 6,3 Prozent eine Gesamtschule, die ja ebenfalls zum Abitur führen kann, und bei gut 13 Prozent die Realschule; die Hauptschule (2%) ist in unserer Stichprobe tatsächlich nur „Restschule“. Ganz anders stellt sich demgegenüber die Verteilung der Siebtklässler in den alten Ländern der Bundesrepublik im Jahre 1993 dar. Hier verteilen sich die Schüler relativ gleichmäßig auf die drei Schulformen Gymnasium (32%), Realschule (27%), Hauptschule (30%). Weitere 8 Prozent besuchen eine Gesamtschule.

Der Vergleich der Verteilungen zeigt den starken Bezug elterlicher Bildungsaspirationen zur eigenen Biographie und zum eigenen Status. Unsere bildungsprivilegierte Stichprobe hegt wesentlich höhere Bildungsaspirationen für ihre Kinder als der Bevölkerungsschnitt. Die durch die beiden Fragen erhobenen elterlichen Statusaspirationen markieren nur um die Spitze eines Eisberges, die für einen offen zugegebenen Ehrgeiz der Eltern steht. Die große Mehrheit der Befragten versucht durch ihre Bildungsentscheidungen, die natürlich auch auf dem Bewusstsein der eigenen Ressourcen basieren, die Zukunft ihrer Kinder in ähnliche Bahnen zu lenken, wie sie selbst sie größtenteils erfolgreich beschritten hat. Ein substanzieller sozialer Abstieg ihrer Kinder sollte dadurch unwahrscheinlich werden und ein weiterer sozialer Aufstieg erscheint nicht unbedingt notwendig, weil man sich ohnehin im oberen Drittel der Gesellschaft wähnt.

3. Empirische Zusammenhänge

3.1. Bivariate Analysen zum Selbstbezug elterlicher Statusaspirationen

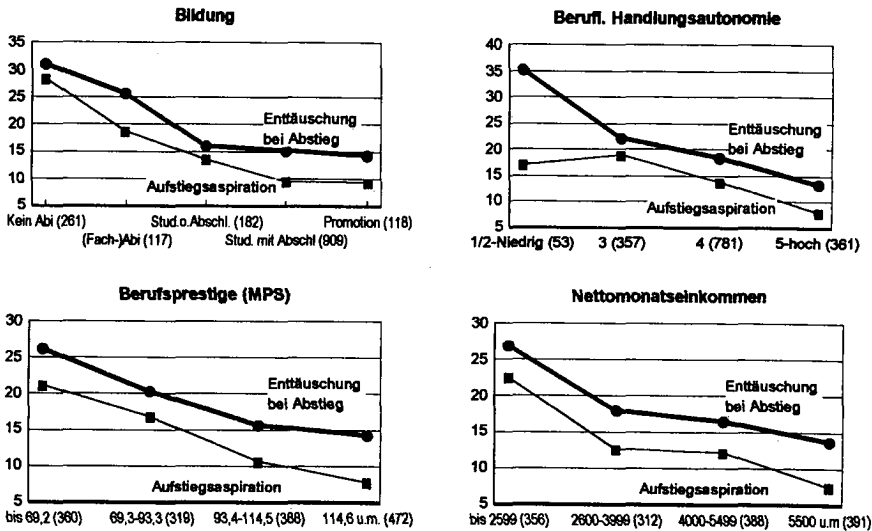
In den folgenden bivariaten Analysen soll untersucht werden, inwieweit elterliche Statusaspirationen mit der eigenen Biographie, den eigenen Erfahrungen und dem eigenen Status zusammenhängen. Dabei sollte das Ausmaß des Selbstbezuges elterlicher Statusaspirationen bereits vor den abschließenden multivariaten Analysen deutlich werden. Zuvor aber wird geprüft, ob die Tatsache der Elternschaft, die Anzahl der Kinder und deren Geschlecht einen Einfluss auf die Höhe der intergenerativen elterlichen Statusaspirationen besitzen. Hierzu wurde eine Typologie konstruiert, die diese drei Aspekte berücksichtigt. Es ergeben sich sechs Gruppen, für die in die Anteile mit hohen Statusaspirationen ausgewiesen sind.

Tabelle 4: Kinder und hohe intergenerative Statusaspirationen (Anteile)

	Kein Kind		Einzelkind		Mehrere Kinder	
		Sohn	Tochter	Nur Söhne	Nur Töchter	Söhne und Töchter
Aufstieg						
wichtig/sehr wichtig	12,8	20,8	11,2	13,1	10,2	18,3
Enttäuschung über						
Abstieg groß/sehr groß	14,8	10,7	27,7	18,6	20,1	16,7
n	439	154	135	186	153	520

Die Ergebnisse sind äußerst uneinheitlich. Die Anteile mit hohen Aspirationen schwanken zwischen 10,2 und 27,7 Prozent. Bei beiden Fragen geben erwartungsgemäß die kinderlosen Befragten zu einem relativ niedrigen Anteil hohe Aspirationen zu Protokoll. Die höchsten Anteile mit hohen Aspirationen finden wir bei beiden Fragen bei Einzelkindern. Allerdings ist den Befragten bei Söhnen häufiger ein sozialer Aufstieg wichtig oder sehr wichtig, während bei den Töchtern besonders häufig die Enttäuschung über einen Abstieg groß oder sehr groß wäre. Dies deutet an, dass auch heute noch von den männlichen Nachkommen eher offensiv ein Aufstieg der Familie erwartet wird, während von Töchtern häufiger lediglich erwartet wird, dass sie nicht unter die soziale Position der Her-

Abbildung 1: Soziale Stellung (Anteil mit hohen Aspirationen)*



Die beiden oberen Kategorien („große“ und „sehr große“ Enttäuschung bzw. „wichtig“ und „sehr wichtig“) wurden zusammengefasst. Die drei Variablen zum Beruf beziehen sich auf die letzte Berufstätigkeit. Diese ist bei fast allen Männern (95,6%) und bei drei Vierteln der Frauen (76,3%) auch die aktuelle Berufstätigkeit. Kategorienbildung beim *Berufsprestige* und dem *Einkommen*: Quartile. Zahlen in Klammern: n (Aufstiegsaspirationen).

kunfts familie absteigen. Allerdings sind auch diese Differenzen nur gering, wenn man die Aspirationen von Eltern mehrerer Söhne bzw. Töchter vergleicht.

Soziale Stellung der Befragten

Abbildung 1 stellt die Anteile der Befragten mit hohen intergenerativen Statusaspirationen differenziert nach vier verschiedenen Indikatoren der sozialen Stellung dar. Während der höchste formale Bildungsabschluss eine wichtige Voraussetzung beruflichen Erfolges darstellt, sind das Berufsprestige (Wege-ner 1988), das Nettomonatseinkommen und die berufliche Handlungsautonomie (Hoffmeyer-Zlotnik 1993) direkte Maßstäbe des Berufserfolges.

Bei allen vier Indikatoren der sozialen Stellung ist ein klarer Zusammenhang zwischen dem Status der Befragten und den Statusaspirationen für die Kinder erkennbar. Je geringer die eigene soziale Position, desto höher sind die Ansprüche, die an die Kinder gestellt werden. Wer weniger erreicht hat, als die schulische Startposition vielleicht zugelassen hätte, der neigt eher dazu, dies durch höhere Ansprüche an seine Kinder zu kompensieren. Die eigenen enttäuschten Erwartungen und Ansprüche werden auf die Kinder projiziert. Pointiert formuliert: Die Kinder sollen erreichen, was man selbst versäumt hat. Nur logisch erscheint es da, dass diese Personen auch über einen möglichen Abstieg ihrer Kinder eher enttäuscht wären.

Geschlecht

Auch in der vorliegenden Stichprobe sind die Lebensläufe von Frauen und Männern durch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung geprägt – wenn auch geringer als im Bevölkerungsschnitt (Birkelbach 1998a). Aber auch hier sind es vornehmlich die Frauen, die die Kinder betreuen, während die Männer ihre Karriere vorantreiben können. Dass dies negative Konsequenzen für die soziale Position der Frauen hat, ist evident. Die Einflüsse der sozialen Stellung der Befragten auf die Statusaspirationen für die Kinder spiegeln sich daher in entsprechenden Zusammenhängen mit dem Geschlecht wider: 22,8% der Frauen, aber nur 14,8% der Männer wären über einen gesellschaftlichen Abstieg ihrer Kinder zumindest enttäuscht (ohne Abbildung). Weniger ausgeprägt, aber mit gleicher Tendenz, fällt die Differenz bei der Frage nach der Wichtigkeit eines Aufstiegs der Kinder aus (Frauen: 15,2%, Männer: 12,5%).

Die soziale Mobilität der Befragten

Die gesellschaftliche Stellung der Herkunftsfamilie ist ein wichtiger Vergleichsmaßstab für die eigene Position. Um zu überprüfen, ob die Tatsache erlebter intergenerativer Mobilität die Statusaspirationen für die Kinder beeinflusst, werden in das Bildungsniveau, die berufliche Handlungsautonomie, das Berufsprestige und das Einkommen der Befragten in ihrem 43. Lebensjahr mit den entsprechenden Kennwerten ihrer Eltern im Jahre 1970 verglichen, also zu einem Zeitpunkt, als die Befragten rund 15 Jahre alt und ihre Eltern in ihrem Lebenslauf etwa an einem Punkt waren, an dem die Befragten zum Zeitpunkt der zweiten Wiederbefragung sind.

Wer, verglichen mit seinen Eltern, ein geringeres Bildungsniveau, ein niedrigeres Berufsprestige oder Einkommen erreicht hat, der wäre nicht nur häufi-

Tabelle 5: Soziale Mobilität (Anteil mit hohen Aspirationen)

	Eltern höher		Gleich		Befragte höher	
	Aufstiegs- aspirationen	Abstieg Enttäusch.	Aufstiegs- aspirationen	Abstieg Enttäusch.	Aufstiegs- aspirationen	Abstieg Enttäusch.
Bildung	24,2	27,5	17,6	22,5	10,7	15,7
n		95		494		989
Berufsprestige	16,6	21,2	12,4	20,4	11,7	15,3
n		517		442		529
Einkommen	18,5	21,7	12,6	21,8	9,4	13,9
n		415		302		483
Berufl. Handlungsautonomie	12,5	20,0	14,5	19,8	13,7	17,6
n		256		442		864

Vergleichsbasis: Bildung: (1) weniger als (Fach-) Abitur, (2) (Fach-) Abitur und (3) Studienabschluss. Beim Berufsprestige und dem Einkommen werden die auf Quartilsbasis kategorisierten Indikatoren miteinander verglichen.

ger über einen weiteren Abstieg seiner Kinder enttäuscht, sondern strebt für die Kinder auch öfter eine Verbesserung ihrer sozialer Stellung an. Besonders ausgeprägt erscheinen die Zusammenhänge beim Bildungsniveau, während sie beim Berufsprestige und beim Einkommen schwächer sind. Dies lässt sich erklären, wenn man bedenkt, dass ein Bildungsaufstieg in der vorliegenden Alterskohorte als Resultat der Bildungsexpansion fast der empirische Normalfall ist. Knapp zwei Drittel der Befragten haben einen höheren Bildungsabschluss als ihre Eltern und nur rund 6 Prozent der Befragten haben weniger als die Eltern erreicht. Angesichts der großen Aufstiegschancen muss ein eigener Abstieg besonders schmerzhaft empfunden werden, so dass die erhöhte Neigung, über die Kinder den Wiederaufstieg der Familie zu realisieren, verständlich erscheint.

Die Bildungsexpansion hat zwar auch in unserer Stichprobe dazu geführt, dass häufiger als dies in der Generation der Eltern der Fall war, hochqualifizierte Bildungszertifikate erreicht wurden. Aber zugleich kann ein Bildungszertifikat nicht mehr einen entsprechenden beruflichen Erfolg garantieren, auch wenn die Zahl qualifizierter Berufspositionen im Wandel von einer Industrie- zu einer Dienstleistungsgesellschaft gestiegen ist. Dieser gesellschaftliche Strukturwandel ist möglicherweise eine der Ursachen für die fehlenden bzw. sogar gegenläufigen Einflüsse einer gegenüber den Eltern veränderten beruflichen Handlungsautonomie. Dass ein – verglichen mit den Eltern – höherer Bildungsabschluss nicht notwendigerweise auch einen entsprechenden Zuwachs an Prestige und Einkommen zur Folge hat, ist daran abzulesen, dass sich beim Berufsprestige und dem Einkommen die Zahl der Auf- und Abstiege etwa die Waage hält. Es sind darüber hinaus Auf- und Abstiege, die in geringerem Maße als der Bildungsabschluss subjektiv zur Kenntnis genommen werden. Der höchste Bildungsabschluss ist ein standardisierter Vergleichsmaßstab, der für jeden offensichtlich ist. Man weiß, ob man einen höheren oder niedrigeren Bildungsabschluss hat als Vater oder Mutter, aber man ist sich – sicher auch wegen des langen Zeitraumes zwischen beiden Erhebungszeitpunkten – nicht unbedingt dessen bewusst, inwieweit das Prestige des eigenen Berufes oder das darin erzielte Einkommen einem eine andere gesellschaftliche Stellung zuweist.

Der eigene soziale Aufstieg führt bei allen vier Indikatoren nicht zu höheren Aufstiegserwartungen an die Kinder, und selbst ein Abstieg würde seltener zu einer Enttäuschung der eigenen Erwartungen führen, als dies im Falle einer Statuskontinuität zwischen Befragten und deren Eltern der Fall ist. Möglicherweise ist dies darauf zurückzuführen, dass der Aufstieg weniger das Resultat des eigenen Ehrgeizes ist, sondern vor allem eine Folge der besonderen historischen Situation der Bildungsexpansion darstellt.

Wiederum zeigen die Ergebnisse deutlich, wie die starke Prägung elterlicher Ansprüche an die Kinder durch die eigene Biographie. Vor allem wer die Bildungschancen, die ihm durch die Bildungsexpansion offen standen, schlecht genutzt hat und den Status der Herkunftsfamilie nicht halten konnte, neigt nun eher dazu, in den Kindern eine Verlängerung der eigenen Biographie zu sehen, also eine neue Chance, das Versäumte nachzuholen.

Kontinuität der Aspirationen

Tabelle 6 gibt Aufschluss darüber, inwieweit hohe Ansprüche an die weitere Ausbildungs- und Berufslaufbahn bereits in der Jugend der Befragten von deren Eltern bzw. ihnen selber zu Protokoll gegeben wurden. Eine solche Kontinuität der Aspirationen wäre ein weiterer Hinweis darauf, dass hohe Ansprüche von Eltern an ihre Kinder in starkem Maße selbstbezogen sind.

Tabelle 6: Aspirationen der Eltern der Befragten und der Befragten als 15jährige Schüler 1970 (Anteil mit hohen Aspirationen)

	Aufstieg wichtig				Abstieg Enttäuschung			
	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein
Eltern: Höhere Schule stand schon immer fest	12,0	15,3	16,8	19,2				
Eltern: Was nach Abitur?	Kein Abitur geplant 25,6	Berufsausbildung 18,5	Studium 12,1	Selbstentscheiden 11,0	Kein Abitur geplant 31,0	Berufsausbildung 22,2	Studium 15,5	Selbstentscheiden 17,0
Schüler: Studienwunsch	Kein Abitur geplant 22,9	Nein 16,5	Unentschieden* 15,3	Ja 10,3	Kein Abitur geplant 26,5	Nein 26,9	Unentschieden* 16,6	Ja 15,6
Schüler: Bedeutung Abitur für Lebensziel	Kein fest. Lebensziel 12,9	Abitur notwendig 10,4	Abitur nützlich 16,8	Abitur n. notwendig 21,4	Kein fest. Lebensziel 14,9	Abitur notwendig 16,7	Abitur nützlich 20,7	Abitur n. notwendig 27,6
Schüler: Eltern verlangen zuviel	Ja 12,6	Nein 13,9	Ja 13,9	Nein 19,3				

Zahlen in Klammern: n. Da die Eltern von 14,2 Prozent der Teilnehmer der zweiten Wiederbefragung nicht an der Elternbefragung im Jahre 1970 teilgenommen haben, reduziert sich die Stichprobe entsprechend auf n=1369. * inkl. „Weiß nicht“

Die Aspirationen der Befragten für ihre Kinder sind nicht die Folge eines über mehrere Generationen bestehenden Strebens nach Kontinuität der gesellschaftlichen Stellung oder gar nach einem Aufstieg der Familie. Die beobach-

tete Tendenz ist eher gegenläufig. Wenn für die Eltern der Befragten die Entscheidung zugunsten des Besuchs eines Gymnasiums ihrer Kinder keine Selbstverständlichkeit war, wenn für sie im 10. Schuljahr ihres Kindes absehbar war, dass das Gymnasium nicht bis zum Abitur besucht werden sollte, oder wenn sie für ihr Kind nach dem Abitur kein Studium, sondern eine Berufsausbildung vorgesehen hatten, dann sind die Ansprüche der Befragten im Jahre 1997 an die eigenen Kinder eher überdurchschnittlich hoch. Ganz ähnlich stellt sich das Bild dar, wenn man den Einfluss der Aspirationen der Befragten als 15jährige Schüler auf die Statusaspirationen für die eigenen Kinder betrachtet. Wer damals das Abitur nur für „nützlich“ oder „nicht notwendig“ zur Verwirklichung der eigenen Lebenspläne gehalten hat, wer in seinen Lebensplänen nach dem Abitur kein Studium oder sogar das Abitur nicht vorgesehen hat, der hegt nun höhere Aspirationen für seine eigenen Kinder.

Dies wird verständlich, wenn man weiß, dass ein positiver Zusammenhang zwischen hohen Aspirationen und dem Schulerfolg besteht (Meulemann 1995: 112). Die Ergebnisse fügen sich also wieder in das nun schon gewohnte Bild: Befragte, die in Ausbildung und Beruf weniger erreicht haben, stellen häufiger hohe Ansprüche an ihre Kinder. Die Erklärung, die dort gegeben wurde, gilt auch hier: Weil der eigene Status im Vergleich zu den Möglichkeiten eher als gering eingeschätzt wird, sollen die Kinder nun das erreichen, was man selbst versäumt zu haben glaubt, oder doch zumindest den Status der Familie wahren.

Auch wenn hohe Aspirationen offensichtlich nicht im Sinne einer Aufstiegs-tradition von einer Generation zur nächsten weitergegeben werden, so kann die negative Erfahrung zu hoher Ansprüche der Eltern doch auch die Erwartungen an die eigenen Kinder direkt beeinflussen. Auch hier zeigt sich eine Prägung der Ansprüche an die Kinder durch die eigene Biographie: Personen, die in ihrer Jugend selbst die Erfahrung einer Überforderung durch die Eltern gemacht haben, neigen nun eher dazu, ihren Kindern diese Erfahrung zu ersparen.

Die subjektive Bewertung des Erreichten

Die Personen haben eine ganz eigene subjektive Perspektive auf ihre gesellschaftliche Situation. Es ist daher notwendig, die objektiven Indikatoren der gesellschaftlichen Stellung durch deren subjektive Bewertung durch die Befragten zu ergänzen. Tabelle 7 gibt anhand von zwei Indikatoren zur Zufriedenheit mit dem beruflichen Lebenslauf einen Überblick, inwieweit die Ansprüche an die Kinder von der subjektiven Bewertung der eigenen beruflichen Entwicklung abhängen.

Tabelle 7: Die subjektive Bewertung des Erreichten (Anteil mit hohen Aspirationen)

	Aufstieg wichtig			Abstieg Enttäuschung				
Soviel erreicht wie vorgestellt?	Mehr	Soviel	Weniger	Mehr	Soviel	Weniger		
	8,9	12,8	19,0	13,9	18,3	25,2		
Zufriedenheit mit der beruflichen Entwicklung	Zufrieden (1)	(2)	(3)	Unzufrieden (4)	Zufrieden (1)	(2)	(3)	Unzufrieden (4)
	11,8	13,1	18,5	21,0	16,7	18,4	22,3	22,1

Die auf einer 11stufigen Skala erhobene Zufriedenheit mit der beruflichen Entwicklung wurde zusammengefasst: (4) 0-3, (3) 4-5, (2) 6-7, (1) 8-10.

Wer mehr erreicht hat, als er sich vorgestellt hat und wer mit seiner beruflichen Entwicklung zufrieden ist, der hegt geringere Aspirationen für seine Kinder. Man ist mit der eigenen sozialen Stellung zufrieden, so dass ein Aufstieg der Kinder nicht wichtig erscheint. Zugleich scheint die eigene Position in der sozialen Hierarchie hoch genug angesiedelt zu sein, um auch über einen Abstieg der Kinder nicht enttäuscht zu sein. Genau umgekehrt verhält es sich am entgegengesetzten Skalenende. Wer zu der kleinen Gruppe gehört, die weniger erreicht hat, als ihre Lebensplanung ursprünglich vorgesehen hat und eher unzufrieden mit der eigenen beruflichen Entwicklung ist, der strebt häufiger für seine Kinder einen Aufstieg an, damit diese sich einmal in einer besseren Lage befinden. Und ein weiterer Abstieg der Kinder wäre für diese Gruppe auf Grund der eigenen relativen Deprivation ungleich häufiger als für die Zufriedenen eine arge Enttäuschung. Es zeigt sich deutlich, dass durch hohe Ansprüche an die Kinder versucht wird, die Unzufriedenheit mit dem eigenen Lebenserfolg zu kompensieren.

Kausalattribution von Erfolg

Die Höhe der Ansprüche an die eigenen Kinder sollte nicht nur vom Erreichten abhängen, sondern auch davon, inwieweit die Entwicklung, die zum Status quo geführt hat, stärker als durch die Person selbst gesteuert oder stärker durch die situativen Begleitumstände geprägt verstanden wird. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über den Einfluss von verschiedenen Formen der Kausalattribution (vgl. Bierbrauer 1996: 79ff) des eigenen Lebenserfolgs und des Lebenserfolgs im Allgemeinen auf die Statusaspirationen für die Kinder.

Tabelle 8: Kausalattribution von Lebenserfolg (Anteil mit hohen Aspirationen)

	Aufstieg wichtig			Abstieg Enttäuschung		
	Keine Rolle (0/1)*	Große Rolle (2/3/4)	Große Rolle (5)	Keine Rolle (0/1)	Große Rolle (2/3/4)	Große Rolle (5)
Bedeutung für eigenen Lebenserfolg						
Fleiß	10,9	13,1	16,7	8,9	18,7	19,7
Begabung	37,5	13,6	14,7	37,5	18,4	18,4
Familie	10,0	12,4	20,8	13,6	17,8	31,9
Glück	12,1	14,0	13,1	16,1	18,8	18,6
Bedeutung für Lebenserfolg ganz allgemein						
Fleiß	10,0	12,2	18,6	10,0	16,9	23,4
Begabung	0	12,2	20,0	12,5	16,5	25,9
Familie	8,4	13,6	20,6	12,3	18,8	22,7
Glück	15,1	13,0	16,7	15,1	17,3	24,2

*Die auf einer 6stufigen Skala erhobenen Indikatoren wurden entsprechend den Angaben in Klammern zusammengefasst.

Erwartet werden konnte, dass hohe Aspirationen vor allem bei den Personen zu finden sind, die selber die Erfahrung gemacht haben, dass der eigene Lebenserfolg vor allem von internalen Faktoren, also von den eigenen Fähigkeiten und Leistungen abhängt. Aber ignoriert man die beiden ersten Kategorien der Variablen Begabung wegen der sehr geringen Fallzahlen (n=8), dann ist nur eine schwache Tendenz zu erkennen, die diese Hypothese stützen könnte. Kei-

nerlei Zusammenhänge – wiederum die ersten beiden sehr schwach besetzten Kategorien außer acht gelassen – sind erwartungsgemäß auch beim externen Faktor Glück zu beobachten. Anders sieht es hingegen bei dem Faktor Familie aus. Wer überzeugt ist, dass die Familie am eigenen Erfolg großen Anteil hat, der neigt nicht nur eher zur Enttäuschung, falls die eigenen Kinder einen gesellschaftlichen Abstieg erleben sollten, sondern hegt auch häufiger Aufstiegsaspirationen für sie.

Vielleicht wichtiger als die Erfahrungen, welche Faktoren den eigenen Erfolg begünstigt haben, ist aber die Einschätzung, welche Faktoren den Lebenserfolg allgemein beeinflussen. Sie bilden eine wichtige Grundlage der Erfolgsprognose des Handelns für die Kinder, denn Anstrengungen für und Investitionen in einen sozialen Aufstieg der Kinder lohnen sich nur, wenn dafür auch eine realistische Erfolgsaussicht besteht.

Wir finden die höchsten Aufstiegsaspirationen bei allen vier Faktoren jeweils in der Gruppe, die dem entsprechenden Faktor eine große Bedeutung für den Lebenserfolg zuschreibt. Ähnlich verhält es sich bei der Enttäuschung über einen möglichen Abstieg. Der Anteil der Befragten, die über einen sozialen Abstieg ihrer Kinder enttäuscht wären, ist immer dort am höchsten, wo dem jeweiligen Faktor eine große Rolle zugemessen wird. Dies ist bei Fleiß, Begabung und Familie nicht überraschend, denn diese Faktoren vermag der Befragte mit zu prägen: Zu Fleiß kann man seine Kinder anhalten, ihre Begabungen kann man fördern und in gerade diesem Handeln zeigt sich die Bedeutung des Faktors Familie. Beim Faktor Glück war dagegen kein Zusammenhang zu erwarten, denn wenn der Lebenserfolg vom Glück abhängt, machen hohe Erwartungen nur wenig Sinn. Aber genau wie manche Glücksspieler glauben, das Glück erzwingen zu können, ist offenbar auch ein Teil der Eltern überzeugt, das Glück ihrer Kinder begünstigen zu können. Interpretiert man auch den Faktor Glück als partiell kontrollierbar, dann zeigen die Ergebnisse, dass die Überzeugung, den Lebenserfolg des Kindes beeinflussen zu können, die erwartete wichtige Grundlage hoher Erwartungen an die Kinder ist.

3.2 Multivariate Analysen

Die bivariaten Analysen haben gezeigt, dass erfolgreiche Eltern geringere Ansprüche an ihre Kinder äußern. Es hat sich aber auch herausgestellt, dass nicht allein die eigene gesellschaftliche Stellung, sondern auch deren subjektive Bewertung vor dem Hintergrund der genutzten und verpassten Möglichkeiten und Chancen den elterlichen Ehrgeiz prägt. Gezeigt werden konnte darüber hinaus, dass auch die Kausalattribution von Erfolg – also die Überzeugung, ob und inwieweit Erfolg von Faktoren abhängt, die die Person zu kontrollieren vermag, die Statusaspirationen von Eltern zu beeinflussen vermögen. In der multivariaten Analyse soll nun geklärt werden, inwieweit der negative Einfluss der eigenen gesellschaftlichen Position bestehen bleibt, wenn diese Faktoren kontrolliert werden. Darüber wird das Vorhandensein von Kindern in den multivariaten Analysen kontrolliert. Die Ergebnisse von logistischen Regressionen auf die beiden dichotomisierten Indikatoren intergenerativer Statuserwartungen gibt Tabelle 9 wieder.

Tabelle 9: Logistische Regression der intergenerativen Statusaspirationen auf Anzahl der Kinder, die soziale Stellung der Befragten, die Aspirationen im 10. Schuljahr, die subjektive Bewertung des beruflich Erreichten und die Kausalattribution des Lebenserfolgs: Effektkoeffizienten

			Abstieg: Enttäuschung		Aufstieg: Wichtigkeit	
	MW	SD	Unstandard. exp(b)	Standardisiert exp(b*SDx)	Unstandard. exp(b)	Standardisiert exp(b*SDx)
Kinder: Anzahl (Basis: Kein Kind)						
Einzelkind	,19		1,94 ***	1,30	1,28 *	1,10
Mehrere Kinder	,54		1,20	1,10	1,03 ⁽⁻¹⁾	1,01 ⁽⁻¹⁾
Soziale Stellung: Geschlecht, Bildungsniveau, Berufserfolg						
<i>Geschlecht: Mann</i>	,58		1,32 ⁽⁻¹⁾	1,15 ⁽⁻¹⁾	1,38	1,17
<i>Bildungsniveau (Basis: Kein (Fach-)Abitur)</i>						
(Fach-)Abitur	,07		1,38 ⁽⁻¹⁾	1,09 ⁽⁻¹⁾	2,17 ⁽⁻¹⁾ *	1,22 ⁽⁻¹⁾
Studium ohne Abschluss	,11		2,41 ⁽⁻¹⁾ **	1,13 ⁽⁻¹⁾	2,45 ⁽⁻¹⁾ **	1,32 ⁽⁻¹⁾
Studium mit Examen	,61		2,61 ⁽⁻¹⁾ ****	1,53 ⁽⁻¹⁾	3,42 ⁽⁻¹⁾ ****	1,82 ⁽⁻¹⁾
Promotion	,08		1,78 ⁽⁻¹⁾	1,10 ⁽⁻¹⁾	2,66 ⁽⁻¹⁾ **	1,30 ⁽⁻¹⁾
<i>Berufserfolg</i>						
Aktuell Erwerbstätig	,93		1,13 ⁽⁻¹⁾	1,03 ⁽⁻¹⁾	1,29 ⁽⁻¹⁾	1,07 ⁽⁻¹⁾
Letzt. Einkomm.						
(in 1000 DM)	5,091	8,275	1,01	1,08	1,11 ⁽⁻¹⁾ **	2,60 ⁽⁻¹⁾
Aspirationen an der Schwelle zur gymnasialen Oberstufe (1970)						
<i>Aspirationen Schüler</i> (Basis: Kein Abitur vorgesehen)						
Kein Studium	,05		2,23 *	1,20	2,32	1,21
Weiß Nicht	,23		1,39	1,15	1,62	1,23
Eventuell Studium	,16		1,35	1,11	1,53	1,17
Studium	,42		1,28	1,13	1,57	1,25
<i>Aspirationen Eltern</i> (Basis: Kein Abitur vorgesehen)						
Beruf	,06		1,38 ⁽⁻¹⁾	1,08 ⁽⁻¹⁾	1,73 ⁽⁻¹⁾	1,14 ⁽⁻¹⁾
Studium	,49		1,59 ⁽⁻¹⁾	1,26 ⁽⁻¹⁾	1,82 ⁽⁻¹⁾	1,35 ⁽⁻¹⁾
Selbst entscheiden	,35		1,52 ⁽⁻¹⁾	1,22 ⁽⁻¹⁾	2,17 ⁽⁻¹⁾ *	1,45 ⁽⁻¹⁾
Subjektive Bewertung der eigenen sozialen Stellung						
<i>Berufsbilanz mit 43 Jahren</i> (Basis: Weniger als vorgestellt)						
Soviel wie vorgestellt	,52		1,51 ⁽⁻¹⁾ *	1,24 ⁽⁻¹⁾	1,06 ⁽⁻¹⁾	1,03 ⁽⁻¹⁾
Mehr als vorgestellt	,27		2,44 ⁽⁻¹⁾ ***	1,51 ⁽⁻¹⁾	1,22 ⁽⁻¹⁾	1,09 ⁽⁻¹⁾
<i>Berufsl. Zufriedenheit</i>	7,09	1,82	1,01 ⁽⁻¹⁾	1,01 ⁽⁻¹⁾	1,13 ⁽⁻¹⁾ **	1,24 ⁽⁻¹⁾
Erfolgsattribution						
<i>persönlich</i>						
Fleiß	3,57	1,00	1,01 ⁽⁻¹⁾	1,05 ⁽⁻¹⁾	1,01 ⁽⁻¹⁾	1,01 ⁽⁻¹⁾
Glück	3,19	1,15	1,12 ⁽⁻¹⁾ **	1,27 ⁽⁻¹⁾	1,09 ⁽⁻¹⁾	1,11 ⁽⁻¹⁾
Familie	2,83	1,35	1,09	1,10	1,09	1,12
Begabung	3,52	,74	1,07 ⁽⁻¹⁾	1,04 ⁽⁻¹⁾	1,09 ⁽⁻¹⁾	1,06 ⁽⁻¹⁾
<i>allgemein</i>						
Fleiß	3,93	,81	1,18	1,14	1,36 **	1,28
Glück	3,44	1,06	1,34 ***	1,37	1,20 *	1,21
Familie	2,97	1,11	1,24 **	1,33	1,24 **	1,27
Begabung	3,86	,78	1,28 **	1,17	1,30 **	1,23
			n = 1098		n = 1110	
			Chi2 = 95,876 (27g.)		Chi2 = 90,012 **** (27 Fg.)	
			P2 = ,093 Gamma = ,434		P2 = ,106 Gamma = ,463	

MW: Mittelwert, bzw. der Anteil der mit 1 kodierten Kategorie. Dichotomien sind an der fehlenden Standardabweichung (SD) zu erkennen. Negative Koeffizienten werden durch ihren Kehrwert dargestellt.

* p<,10, ** p<,05, *** p<,01, **** p<,001.

P2: McFadden Pseudo-R2; Gamma beschreibt den Zusammenhang zwischen den beobachteten und den auf der Basis der Regressionsgleichung geschätzten Häufigkeiten.

Enttäuschung über einen Abstieg der Kinder

Betrachtet man zunächst die Enttäuschung über einen möglichen Abstieg der Kinder, dann erkennt man, dass die Tatsache, Kinder zu haben, im Vergleich zur Basiskategorie „kein Kind“ den erwarteten positiven Effekt hat. Wer kinderlos ist, der orientiert sich bei der Antwort an Normen, wie der, dass man Kinder nicht durch zu hohe Ansprüche überfordern sollte. Dagegen weisen die beiden Koeffizienten für ein Einzelkind bzw. für mehrere Kinder ein positives Vorzeichen auf, was zeigt, dass das Vorhandensein von Kindern dazu führen kann, solche Normen zu ignorieren – sicher auch, weil man subjektiv überzeugt ist, dass es das Kind nicht überfordern wird, eine ähnliche gesellschaftliche Stellung, wie man sie selber hat, zu erreichen. Wie der stärkere Effekt eines Einzelkindes zeigt, sind die Ansprüche, die Eltern an ihr einziges Kind haben, höher, als wenn sich ihre Hoffnungen auf mehrere Kinder verteilen können. Männer äußern seltener als Frauen Enttäuschung über einen möglichen sozialen Abstieg ihrer Kinder. In der bivariaten Analyse war vermutet worden, dass dies auf den im Schnitt höheren sozialen Status der Männer zurückzuführen ist. Aber der Effekt bleibt – wenngleich knapp unterhalb der Signifikanzgrenze – auch in einer multivariaten Analyse bestehen, in der die Tatsache der aktuellen Berufstätigkeit und der berufliche Erfolg kontrolliert wird. Die Ursachen müssen also an anderer Stelle gesucht werden. Frauen obliegt i.d.R. die alltägliche Betreuung und Erziehung der Kinder. Weil sie dadurch häufig in stärkerem Maße Energie in die Zukunft ihrer Kinder investieren, äußern sie eher Enttäuschung als Männer, wenn sich diese Investitionen nicht genügend auszahlen.

Als direkte Indikatoren der sozialen Stellung wird in der multivariaten Analyse auf das Bildungsniveau und das letzte Monatseinkommen zurückgegriffen und die Tatsache einer aktuellen Berufstätigkeit zum Befragungszeitpunkt kontrolliert. Die Effekte des Bildungsniveaus entsprechen im wesentlichen den Ergebnissen der bivariaten Analyse. Verglichen mit der Tatsache, als ehemaliger Schüler eines Gymnasiums weder das Fachabitur nach der 12. Klasse noch das Abitur erreicht zu haben, sinken mit steigendem Bildungsniveau die Ansprüche an die Kinder. Der negative Effekt eines abgeschlossenen Studiums ist einer der stärksten des gesamten Modells. Im Falle einer Promotion allerdings ist die Tendenz gebrochen. Der Effekt ist zwar auch hier negativ, aber deutlich schwächer als bei abgeschlossenem Studium ohne die zusätzliche Promotion – möglicherweise ein Zeichen eines erhöhten eigenen, auf die Kinder übertragenen Ehrgeizes. Ein abgeschlossenes Studium ist in der vorliegenden Stichprobe ehemaliger Gymnasiasten der empirische Normalfall und dürfte daher in unserer Kohorte auch subjektiv einen wichtigen Maßstab für Lebenserfolg darstellen. Aber schon ein Studium, das ohne Abschluss beendet wurde, senkt die Ansprüche an die Kinder signifikant. Ein möglicher Grund hierfür ist, dass man ein Studium i.d.R. dann abbricht, wenn man eine berufliche Alternative hat, so dass der Studienabbruch als Start in einen positiv gewerteten Abschnitt der eigenen Biographie gesehen wird. Für Befragte, die keine Hochschule besucht haben, stellt der eigene Status – verglichen mit der gemeinsamen Ausgangsposition und dem Erfolg der ehemaligen Mitschüler – einen Misserfolg dar. Daran gemessen wäre ein möglicher gesellschaftlicher Abstieg der Kinder ein weiterer Abstieg der Kinder, so dass die erhöhte Neigung zur Enttäuschung verständlich erscheint. Und dies gilt, obwohl der finanzielle Erfolg im

Beruf, die Aspirationen und die subjektive Bewertung des Erreichten in der Analyse kontrolliert sind. Offenbar stellt der Bildungsabschluss in den Augen der Befragten jenseits des konkreten beruflichen Erfolges eine eigene Dimension sozialer Wertschätzung dar. Der aktuelle Berufserfolg, erhoben durch das Netto-Monatseinkommen, hat dagegen keinen signifikanten Effekt. Weitgehend ohne Einfluss bleiben auch die Aspirationen von Eltern und Schülern an der Schwelle zur gymnasialen Oberstufe im Jahre 1970. In der bivariaten Analyse wiesen diese Variablen – offenbar wegen ihres positiven Einflusses auf den Erfolg in Ausbildung und Beruf – einen ähnlichen Zusammenhang mit den Aspirationen der Befragten für ihre Kinder auf wie die Erfolgsindikatoren. In der multivariaten Analyse, wo der objektive Erfolg und dessen subjektive Bewertung kontrolliert wird, verschwindet dieser Einfluss. Die subjektive Bewertung der eigenen sozialen Stellung im 43. Lebensjahr misst das bis dahin beruflich Erreichte an den Träumen, Wünschen und Zielen der eigenen Jugend. Verglichen mit Personen, die „weniger als vorgestellt“ erreicht haben, äußern Personen, die soviel oder sogar mehr als erwartet erreicht haben, deutlich seltener Enttäuschung über einen möglichen Abstieg ihrer Kinder. Der Effekt für „mehr erreicht“ ist ähnlich stark wie der für das objektive Erfolgskriterium eines abgeschlossenen Hochschulstudiums. Was sich beim Bildungsniveau bereits abzeichnete, wird hier bestätigt: Vor allem Befragte, die nicht das erreicht haben, was sie erreichen wollten oder konnten, wären über einen sozialen Abstieg ihrer Kinder enttäuscht. Die Variable „berufliche Zufriedenheit“, die wie die Berufsbilanz das Erreichte an den Aspirationen misst, bleibt dagegen ohne Einfluss. Von den Variablen zur Kausalattribution des eigenen Lebenserfolges hat lediglich „Glück“ einen signifikanten Effekt. Die Erfahrung, dass der eigene Lebenserfolg auf Glück beruht, senkt die Ansprüche an die Kinder. Betrachtet man nun die Variablen zur Kausalattribution von Lebenserfolg allgemein, also losgelöst vom persönlichen Lebenserfolg des Befragten, dann fallen zunächst die positiven Vorzeichen aller Koeffizienten auf. Schaut man genaue hin, dann sind es sogar die beiden externalen Faktoren „Glück“ und „Familie“, welche die Neigung, über einen möglichen Abstieg der Kinder enttäuscht zu sein, stärker beeinflussen als „Fleiß“ und „Begabung“.

Wichtigkeit eines sozialen Aufstieges der Kinder

Auch hier zeigt sich, dass Eltern von Einzelkindern an ihr Kind höhere Ansprüche stellen als Eltern mit mehreren Kindern, wo der Erwartungsdruck geringer ist. Das Bildungsniveau hat, ähnlich wie in dem Modell für die Enttäuschung über einen Abstieg, einen durchgängig negativen Einfluss auf die Bedeutung, die einem sozialen Aufstieg der Kinder zugewiesen wird. Wiederum steigt die Stärke der Effekte von der Basis „kein (Fach-) Abitur“ bis zum erfolgreich mit dem Examen beendeten Studium an und sinkt im Falle einer Promotion leicht ab. Allerdings sind die Effekte stärker als wenn es nur um die Vermeidung eines möglichen Abstieges geht. Mit dem eigenen Erfolg im Bildungswesen sinkt die Neigung, hohe Statusansprüche an die nachfolgende Generation zu stellen. Anders als im Modell für die Enttäuschung hat die Höhe des letztes Einkommens einen starken negativen Effekt auf die Aufstiegsaspirationen für die nächste Generation. Wer selber ein hohes Einkommen hat, dem erscheint es weniger notwendig, auf einen weiteren Aufstieg seiner Kinder zu hoffen. Die Frage, ob dieses Einkommen zum Zeitpunkt der Befragung erzielt

wurde oder ob es sich um das Einkommen aus einer schon zurückliegenden Erwerbstätigkeit handelt, spielt dagegen nur eine relativ untergeordnete Rolle. Das gleiche gilt für die Aspirationen der Befragten als Schüler sowie für die Aspirationen ihrer Eltern. Bei Kontrolle des aktuellen beruflichen Erfolges und dessen subjektiver Bewertung bleiben diese Variablen weitgehend ohne Effekt. Die Vorzeichen der Koeffizienten entsprechen denen des Modells für die Enttäuschung über einen sozialen Abstieg der Kinder. Wurde den Befragten von ihren Eltern im 10. Schuljahr die Entscheidung über ihre weitere Schullaufbahn freigestellt, dann äußern diese 28 Jahre später selber in geringerem Ausmaß Aufstiegserwartungen an die eigenen Kinder, was sich als eine intergenerative Kontinuität einer kindorientierten Erwartungshaltung deuten lässt. Anders als im Modell für die Enttäuschung über einen sozialen Abstieg der Kinder üben die Variablen zur subjektiven Bewertung der eigenen sozialen Stellung (Berufsbilanz, berufliche Zufriedenheit) im Gesamtmodell keinen statistisch bedeutsamen Effekt auf die Wichtigkeit eines Aufstieges der nächsten Generation aus. Unter den Variablen zur Attribution des persönlichen Lebenserfolgs hat nur der Faktor Familie einen positiven Einfluss, der eben den Bereich statistischer Bedeutsamkeit erreicht. Die Erfahrung, den eigenen Erfolg der Familie zu verdanken, begünstigt später hohe Erwartungen an die eigenen Kinder. Auf Erfolg allgemein bezogen, also unabhängig vom Lebenserfolg des Befragten, haben dagegen die Koeffizienten aller vier Faktoren einen signifikant positiven Effekt, der belegt, dass ein hohes Aspirationsniveau auch davon abhängt, inwieweit man davon überzeugt ist, das Ergebnis auch entsprechend beeinflussen zu können.

4 Resümee

Unsere Befragten haben hohe Ansprüche an ihre Kinder: Das zeigen die Pläne, die sie für die deren schulische Zukunft haben. Mehr als zwei Drittel der Kinder sollen einmal das Gymnasium besuchen oder sind aktuell Gymnasiasisten. Selbst bei den sechs- bis siebenjährigen Grundschulern – also zu einem Zeitpunkt, an dem das Leistungspotential des Kindes noch kaum einschätzbar sein dürfte – geben 62,8 Prozent der Eltern an, dass ihr Kind einmal das Gymnasium besuchen soll. Nur gut 30 Prozent der Eltern sind zu diesem Zeitpunkt noch unsicher und nennen keine konkrete Schulform. Andere Schulformen als das Gymnasium spielen in den Überlegungen der Eltern so gut wie keine Rolle. All dies ist vor dem bildungsprivilegierten Hintergrund der Stichprobe zu verstehen. Die ehemaligen Gymnasiasten wollen ihren Kindern die gleichen Möglichkeiten bieten, die sie selber hatten, und sie durch ihre Bildungsentscheidung auf einen ähnlichen Pfad führen, wie sie ihn selber mehrheitlich erfolgreich beschritten haben. Damit verglichen scheinen die beiden Fragen nach den Statusaspirationen für die Kinder nur die Spitze des Eisberges zu beschreiben. Nicht einmal 20 Prozent der Befragten geben im Rahmen der zweiten Wiederbefragung an, dass ihre Enttäuschung über einen möglichen gesellschaftlichen Abstieg ihrer Kinder groß bzw. sehr groß sei. Und weniger als 15 Prozent betonen, dass ihnen ein gesellschaftlicher Aufstieg ihrer Kinder wichtig oder sehr wichtig sei. Bei diesem Antwortverhalten spielen soziale Normen wie die, dass Kinder nicht zu überfordern seien, eine Rolle. Aber auch wenn die Verbreitung hoher intergenerativer Statusaspirationen von diesen Indikatoren unterschätzt wird, so stehen sie doch für eine besonders starke Ausprägung der Aspirationen.

Insgesamt zeigt die Analyse, dass Faktoren wie die Anzahl und das Geschlecht der Kinder, sowie das Geschlecht der Befragten nur von untergeordneter Bedeutung sind. Aber immerhin: Einzelkinder scheinen unter einem geringfügig höheren Druck zu stehen, den Status der Familie zu wahren, als wenn mehrere Kinder vorhanden sind, auf welche die Last der Erwartungen verteilt werden kann. Jedenfalls neigen Eltern von Einzelkindern eher zur Enttäuschung, falls sie absteigen sollten, und sie betonen häufiger die Wichtigkeit eines Aufstiegs ihres Kindes.

Während die Schullaufbahnentscheidungen, welche die Befragten unserer bildungsprivilegierten Stichprobe im Vergleich zum Bevölkerungsschnitt für ihre Kinder treffen, zeigen, dass Bildungsverläufe nach wie vor durch die Schichtzugehörigkeit der Eltern geprägt werden, kehrt sich der Zusammenhang innerhalb unserer relativ homogenen Kohorte ehemaliger Gymnasiasten um: Befragte, die weniger als ihre ehemaligen Klassenkameraden erreicht haben, stellen höhere Ansprüche an ihre Kinder. Als eine Art Katalysator ist dabei die Überzeugung von Bedeutung, den Erfolg der Kinder selber aktiv beeinflussen zu können. Gerade für die weniger erfolgreichen Befragten wäre es eher eine Enttäuschung, wenn ihre Kinder nur einen geringeren sozialen Status, als sie selber ihn haben, erreichen würden. Das ist verständlich, denn schon die eigene gesellschaftliche Stellung erscheint nicht als die, die der privilegierte Ausgangspunkt hätte ermöglichen können, und sie stimmt daher häufig nicht mit den eigenen Ansprüchen überein. Die Unzufriedenheit mit dem Erreichten führt nicht nur zu Bestrebungen, einen sozialen Abstieg der Kinder zu vermeiden, sondern darüber hinausgehend auch dazu, dass ein sozialer Aufstieg der Kinder aktiv angestrebt wird. Ganz offensichtlich sollen ihre Kinder nun schaffen, was die Befragten selber – aus welchen Gründen auch immer – nicht erreicht haben. Die Kinder von objektiv oder subjektiv weniger erfolgreichen Eltern stehen unter einem höherem Druck als die Kinder erfolgreicherer Eltern, weil ihre Eltern die verpassten Chancen und Gelegenheiten der eigenen Biographie vor Augen haben und nun die eigenen, nicht erfüllten Ansprüche auf die Kinder übertragen.

Insgesamt haben die Analysen gezeigt, dass Aspirationen von Eltern für ihre Kinder auch losgelöst von der Person der Kinder und deren spezifischen Möglichkeiten und Fähigkeiten durch die Biographie der Eltern erklärt werden können. Eltern projizieren die eigenen Erwartungen und Ansprüche auf ihre Kinder, die so zu einer Verlängerung und Korrektur der eigenen Biographie werden sollen. Dass dieser Selbstbezug elterlicher Aspirationen zu Über- bzw. Unterforderungen der Kinder führen kann, die zu Problemen in der Schullaufbahn führen können und auch dadurch ihre Spuren in der Biographie der Kinder hinterlassen, liegt auf der Hand.

Literatur

- Bierbrauer, Günter (1996): Sozialpsychologie (Grundriss der Psychologie Bd. 15). Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.
- Birkelbach, Klaus (1998a): Berufserfolg und Familiengründung. Lebensläufe zwischen institutionellen Bedingungen und individueller Konstruktion. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Birkelbach, Klaus (1998b): Befragungsthema und Panelmortalität: Ausfälle in einer Lebenslaufferhebung. ZA-Informationen 42: 128 – 147.

- Birkelbach, Klaus (2001) Berufliche Aspirationen, Erfolge, subjektive Bewertung des Erreichten und Zukunftserwartungen im 30. und 43. Lebensjahr. Der Einfluss von Aspirationen und objektiven Erfolgen in der Ausbildungs- und Berufslaufbahn auf die subjektive Berufsbilanz und die beruflichen Zukunftserwartungen im 30. und im 43. Lebensjahr einer Kohorte ehemaliger Gymnasiasten. Erscheint in: Meulemann, Heiner / Birkelbach, Klaus / Hellwig, Otto (Hrsg.): *Ankunft im Erwachsenenleben*. Opladen: Leske + Budrich.
- Birkelbach, Klaus/Hellwig, Jörg Otto/Hemsing, Werner/Meulemann, Heiner (1998): *Lebenserfolg und Erfolgsdeutung im frühen Erwachsenenalter. Eine Wiederbefragung ehemaliger Gymnasiasten im 43. Lebensjahr*. Köln: Projektbericht an die DFG.
- Diekmann, Andreas (1998): *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Geißler, Rainer (1996): *Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz der Wiedervereinigung*. 2., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hellwig, Otto (2001): *Berufswelt und Familienbildung. Von normativen Zwängen zur Macht von Gelegenheitsstrukturen*. Hamburg: Kovac.
- Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H. P., 1993, Operationalisierung von „Beruf“ als zentrale Variable zur Messung von sozio-ökonomischem Status. *ZUMA-Nachrichten* 32: 135-141.
- Mansel, Jürgen (1993): *Zur Reproduktion sozialer Ungleichheit. Soziale Lage, Arbeitsbedingungen und Erziehungsverhalten der Eltern im Zusammenhang mit dem Schulerfolg des Kindes*. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 13: 36-60.
- Meulemann, Heiner (1979): *Soziale Herkunft und Schullaufbahn: Arbeitsbuch zur sozialwissenschaftlichen Methodenlehre*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Meulemann, Heiner (1995): *Die Geschichte einer Jugend. Lebenserfolg und Erfolgsdeutung ehemaliger Gymnasiasten zwischen dem 15. und 30. Lebensjahr*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Meulemann, Heiner/Hummell, Hans-Joachim/Wieken-Mayser, Maria/Ziegler, Rolf (1987): *Lebensplanung und Lebenserfolg in privilegierten Lebensläufen. Erster Teil: Arbeitsbericht*. Köln: Zentralarchiv für empirische Sozialforschung.
- Treiman, Donald J. (1977): *Occupational Prestige in Comparative Perspective*. New York: Academic Press.
- Wegener, Bernd (1988): *Kritik des Prestiges*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wiese, Wilhelm (1982): *Elternstatus, Lehrerempfehlung und Schullaufbahn: Eine empirische Analyse des Einflusses des Grundschullehrers auf die Bildungslaufbahn des Schülers*. Zeitschrift für Soziologie 11: 49-63.

Dr. Klaus Birkelbach, ISO Institut zur Erfolg sozialer Chancen,
Kuenstr. 1 B, 50733 Köln
Email: klaus@klaus-birkelbach.de